

Nationale Minderheiten in Polen

Als Polen nach dem ersten Weltkrieg entstand, war es ein Nationalitätenstaat. Neben den 18,8 Millionen Polen lebten 10 Millionen Angehöriger anderer Nationen. Die stärkste Gruppe war die der Ukrainer mit 3,9 Millionen. Dann folgten die Juden mit 2,11 Millionen. Die beiden nächsten Gruppen waren fast gleich stark, die Zahl der Weißrussen betrug 1,06 Millionen, die der Deutschen 1,059 Millionen. Dann gab es noch eine Reihe anderer Minderheiten, vor allem Litauer.

Heute ist Polen fast ein reiner Nationalstaat. Nur mehr 450 000 Angehörige anderer Völker wohnen in Polen. Immer noch ist die stärkste Gruppe die der Ukrainer mit 180 000. Sie wohnen aber nicht mehr im Osten des Landes, sondern vor allem in den Kreisen Allenstein, Köslin, Lublin, Rzeszow und Breslau. Die nächste Gruppe bilden die Weißrussen mit 165 000, meist im Bezirk Bialystok. Alle anderen Gruppen sind wesentlich kleiner. Die Juden sind auf 31 000 gesunken und wohnen meist in den großen polnischen Städten und in den deutschen Ostgebieten. Die Deutschen stellen nur mehr eine verschwindende Minderheit von 3000 dar, meist in den Bezirken von Breslau und Köslin.

Die völkischen Minderheiten können nach der Verfassung ihre eigene Kultur pflegen und entfalten, wenigstens ist dies seit Sommer 1956 wieder möglich. Es gibt 7 nichtpolnische Zeitungen und Zeitschriften in deutscher, ukrainischer, russischer und jiddischer Sprache.

Wieweit die angegebenen Zahlen stimmen, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. So wurde 1957 für die Deutschen 65 000 angegeben, für die Russen 150 000. Die neuen Angaben liegen stark unter den früheren. Es kann sehr leicht sein, daß man inzwischen eine andere Definition der Russen oder der Deutschen angewandt hat (*East-Europe*, New York, Februar 1964).

Die sowjetische Sprachwissenschaft

Die herkömmliche nichtkommunistische Sprachwissenschaft, also die Linguistik, hatte bei ihrer Eingliederung in das marxistisch-leninistische Gedankensystem eine tiefgreifende Wandlung durchzumachen. War sie in der vorkommunistischen Zeit Rußlands wie überall in der Welt eine selbständige Wissenschaft gewesen, die ihren eigenen Gesetzen gehorchte, so wurde sie jetzt nur ein Rad in dem ineinandergreifenden Räderwerk der kommunistischen Gedankenmaschine.

Dieses System beschäftigt sich seiner Natur nach wesentlich mit den Gegebenheiten, die zur stets besseren ökonomischen Lage des Volkes führen. Diese „ökonomische Lage des Volkes“ ist also der Maßstab aller Dinge. Alles, was direkt zur Besserung dieser Lage beiträgt, bildet den tragenden Unterbau der sowjetischen „Weltanschauung“. Darüber ist aber, durch die Not der Tatsachen erzwungen, ein gedanklicher Oberbau gefügt, der alle diejenigen Wissensgebiete umfaßt, die anscheinend nicht direkt mit der unmittelbaren ökonomischen Fortschrittsentwicklung des Volkes zu tun haben – also etwa die Astronomie, die Kunstwissenschaft und überhaupt die literarische und künstlerische Betätigung und unter anderem auch die Wissenschaft um die Sprache, also die Linguistik im herkömmlichen Sinn.

Lange Jahrzehnte ist I. J. Marr († 1934) der von der Partei und ihren ideologischen Führern allgemein anerkannte Vertreter dieser Wissenschaft gewesen. Seine Lehre war auf diesem Gebiet maßgebend. Er faßte die menschliche Sprache nur als eine „Funktion“ der wirtschaftlichen Entwicklung auf, etwa in dem Sinn, in dem die kommunistische „Geisteswissenschaft“, der „dialektische Materialismus“, den „Glauben an Gott“, also die Religion oder die „Gottlosigkeit“, also den Atheismus gleichsam als eine „Funktion“ zweier verschiedener Stufen der Menschheitsentwicklung auffaßt.

Diese Entwicklung endigt nach dieser Auffassung auf ihrer letzten – eben der kommunistischen Stufe – im ganz geruhigen und selbstverständlichen Freisein von jedwelchem Glauben an Gott

ohne jede weitere Entwicklung. Während der durch den Kommunismus überwundenen Periode des Feudalismus hingegen war nach dieser sehr einseitigen Geschichtsauffassung, die auf dem letzten internationalen Historikerkongreß in Stockholm nach allen Regeln vorexerziert wurde, die Religion eines der bedeutsamsten Mittel zur Unterdrückung des „Volkes“ unter die damalige feudale Herrschicht gewesen.

Marr sah nun in einer dem westlich gebildeten Menschen fast unverständlichen Art, aber folgerichtig nach seiner Anschauung, sogar die grammatikalischen Ausdrucksmittel der Sprache: also etwa die Indikativ- und Konjunktivformen, die Imperative oder den uns von der Schule her so wohl bekannten Akkusativ mit Infinitiv als typische Ausdrucksformen des jeweiligen ökonomischen Entwicklungszustandes eines Volkes an. Für ihn steuert genau wie das sich im Lauf der Geschichte wandelnde ökonomische System so auch die Sprache auf den „Endzustand“ einer Sprache des „Sowjetmenschen“ hin. Dieser würde wie auf allen anderen Gebieten so auch auf dem Gebiet der Sprache seine ihm eigenen dann natürlich feststehenden sprachlichen Ausdrucksformen haben. – Von hier aus kann man offenbar auch von einer im Sinn der Entwicklungsstufen des historischen Materialismus „zurückgebliebenen“ sprachlichen Ausdrucksform reden, die ein westlich empfindender Mensch wahrscheinlich mit Freuden lesen und auch als sehr verfeinert und hochstehend ansehen würde.

Diese Lehren des sowjetrussischen Sprachwissenschaftlers galten für die offizielle Wissenschaft seines Landes bis in das Ende der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts als maßgebend; sie wurden einer reichen wissenschaftlichen Literatur zugrunde gelegt.

Da aber geschah das Unerwartete. Stalin selbst wandte sich in fünf Artikeln, die unter seinem Namen im Jahre 1950 in der Prawda erschienen, gegen diese Lehre. Ob er diese Artikel selber verfaßt hat oder nicht, ist wenigstens außerhalb der Sowjetunion nicht auszumachen. Er gestand darin der Sprachwissenschaft ein gewisses Eigenleben zu und löste sie damit von der reinen Funktionalität ihres Daseins, die ihr Marr zugeteilt hatte. Damit war Marr zum zweiten Mal – dieses Mal auch als Lehrer – gestorben.

Typisch für Sowjetrußland ist, daß diese Änderung nicht als Ergebnis gelehrter Forschungen, sondern durch einen autoritären Spruch des Parteioberhauptes geschah. Dieser selbst war ja allerdings gleichsam die Verkörperung des Volkes, das nach dieser Anschauung selbst wieder der Träger der sowjetischen Wirklichkeit ist. Welche Beweggründe Stalin zu dieser Stellungnahme veranlaßt haben, ist nirgendwo schriftlich niedergelegt. Vielleicht hatte er eingesehen, daß es verschiedene Wissens- und Betätigungsgebiete gab, die man nicht mit dem Anbruch des „kommunistischen Endzustandes“ fast zum Erlöschen bringen konnte. Dies mußte aber eintreten, wenn sie nur eine „Funktion“ der jeweiligen Entwicklungsstufe auf diesen Endzustand hin waren. Einleuchtend war das z. B. bei den Werken der bildenden Kunst. Sie waren ja nicht nur übrig gebliebene Zeugnisse „einer überwundenen Zeitepoche“. Die Werke Raffaels und Michelangelos waren zwar sicher nicht Erzeugnisse der kommunistischen Zeitepoche; sie waren aber gemeinsamer lebendiger Besitz der ganzen – also auch der kommunistischen Menschheit. Es gab somit Werke, die nicht nur „Funktion“ waren. Das gilt nicht nur für die Kunst, sondern – wie jedem Nichtkommunisten einleuchtend ist – auch von der Sprache. Auch sie ist nicht nur „Funktion“, sondern hat einen ihr innewohnenden, allgemein gültigen Wert. Warum aber Stalin um dieser allgemeinen Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen gerade den Hebel bei der Sprachwissenschaft ansetzte, ist sein Geheimnis geblieben.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Sowjetrussen vor wie nach dem Eingreifen Stalins auf dem Gebiet der Linguistik, also der Kenntnis der inneren Gesetze der vielen Sprachen der Bewohner ihrer schier unermesslichen Länder, aber auch der Sprachen außerhalb ihres Einflußgebietes in ihrer Art viel leisteten und noch leisten. Sie haben seit 1953 bis heute eine bedeutende wissenschaftliche Zeitschrift, die ein aufmerksames, zeitweise auch kritisches Studium auch von westlichen

Sprachwissenschaftlern verdient. Es gibt außerdem eine reiche wissenschaftliche Literatur über dieses Wissensgebiet. Nur ganz Weniges kann hier angeführt werden.

Die Akademie der Wissenschaften in Moskau hat im Jahre 1958 einen „Bibliographischen Anzeiger“ für die in der UdSSR in russischer Sprache zwischen 1918 und 1955 erschienene sprachwissenschaftliche Literatur herausgegeben. Er ist das Gemeinschaftswerk einer Gruppe von Fachgelehrten und umfaßt 1849 Titel. Er ist also eine Leistung, die sich sehr gut sehen lassen kann. Natürlich gibt es auch nach Stalins Eingreifen noch rein theoretische Werke zur Sprachwissenschaft. Ein Beispiel möge das Buch von Frau T. A. Degtereva über die „Wege der Entwicklung der modernen Linguistik“ sein, das 1961 in Moskau erschienen ist. Es behandelt die „Wege der Entwicklung der sowjetischen Sprachwissenschaft auf dem Gebiet der indoeuropäischen Problematik“. Ein anderes Werk von 383 Seiten, das V. A. Zveginceh im Jahre 1962 im Verlag der Moskauer Universität unter dem Titel „Untersuchungen zur allgemeinen Sprachwissenschaft“ herausgab, enthält die folgenden – offenbar rein theoretischen – Hauptabschnitte: Sprache, Methode, Entwicklung der Sprache, Sprache und Geschichte, Sprache und Denken. Schon allein das Wissen um die sowjetrussische Sprachwissenschaft stellt offenbar einen eigenen Zweig des Allgemeinwissens dar.

UMSCHAU

Die Kirche des Königreiches Griechenland und die Begegnung in Jerusalem

Man hat gemeint, die negative Haltung des Erzbischofs Chrysostomos von Athen gegenüber der Begegnung zwischen Papst und Ökumenischem Patriarchen mit der Rivalität zwischen der Kirche des Königreiches Griechenland und dem Patriarchat von Konstantinopel erklären zu können¹. Eine solche Rivalität ist gewiß vorhanden; aber sie dürfte für sich allein die Stellungnahme der Griechen des Königreiches zu dem ökumenischen Ereignis von Jerusalem kaum verständlich machen.

Die „Synodale Kirche des Königreiches Grie-

chenland“ ist heute völlig unabhängig vom Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, zu dessen Territorium freilich ein Teil des Königreiches gehört. Der sogenannte „Dodekanes“, eine Gruppe von zwölf Inseln, deren größte Rhodos ist, wurde mit dem Ende des zweiten Weltkrieges politisch zu Griechenland geschlagen (vorher war er bei Italien). Sie untersteht aber kirchlich weiter Konstantinopel. Ebenso gehören die Insel Kreta und die Mönchsrepublik des Athos zum Ökumenischen Patriarchat. Die Metropolen der beiden Inseln Rhodos und Kreta, Spiridion und Eugenios, begleiteten sogar den Patriarchen bei seiner Reise ins Heilige Land. Die 33 griechischen Diözesen in den Gebieten von Mazedonien und Thrazien, die durch die Balkankriege 1912 bis 1913 zu Griechenland kamen, unterstehen heute tatsächlich der zentralen Autorität in Athen, wenn sich auch der Patriarch von Konstantinopel in der Übereinkunft von 1928 theoretisch seine Rechte vorbehalten hat.

Das Ökumenische Patriarchat macht sich so, was seinen Umfang und seine Seelenzahl angeht, gegenüber der Kirche Griechenlands recht bescheiden aus. Die Zahl seiner Gläubigen in Europa beläuft sich auf etwa 670 000 gegen-

¹ Rheinische Post 25. 1. 1964 Beilage „Geist und Leben“, Aufsatz: „Papst und Patriarch“.